

vertrat er damals, wie versprochen, den Mehrheitsbeschluß — um zu vermeiden, „daß wir das Bild eines auseinanderlaufenden Verbandes geben“.

Parteitreu und Loyalität auch bei abweichender Meinung sichern dem einstigen Marineoffizier, der nach dem Kriegstod seines Bruders den Hof an der Westküste erbte, Respekt auch bei jungen Parteifreunden. Vize Ruge: „Er hat die Partei wieder integriert.“

In seinem Heimatwahlkreis Husum-Eiderstedt, mit überwiegend bäuerlichem und bürgerlichem Publikum, erzielte der Parteichef den Landesrekord von 10,8 Prozent.

Und ihren Mittelständlern glaubt es die FDP nun auch schuldig zu sein, die im Wahlkampf versprochene „eigenständige Rolle“ gegenüber den Sozialdemokraten zu wahren — und sei es nur dadurch, daß in der Geschäftsordnung des Landtags künftig zwei Oppositionsführer firmieren.

Denn, so Ronneburger: „Es gibt keine Bindung an die SPD um jeden Preis, es gibt keine Koalition in der Opposition.“ Ums Geld, beteuert der Mann von der Küste, gehe es ihm dabei nicht: „Dies ist eine politische Frage.“

## AFFÄREN

### Fromme Gesten

**Münchens Bau-Millionär Johann Holzmüller, der CSU verbunden, will aus renditeschwachen Sozialwohnungen Kapital schlagen: durch Verkauf an die eigenen, meist mittellosen Mieter.**

Eigentum macht frei“, verkündeten Münchner CSU-Abgeordnete jüngst in einer Flugschrift an Mieter im Süden der Stadt. Die Aktion sollte einem Freund der Partei helfen: Johann Holzmüller, 49, Metzgergeselle



Holzmüller-Bauten: „Das Zeug verschepfern“

und Konsul, vor allem aber Bauunternehmer.

Jedoch die Freiheiten, wie sie Holzmüller und sein christlich-sozialer Anhang verstehen, stießen selbst bei dem sonst wohlgesonnenen CSU-Freistaat auf Widerstand. Denn der Konsul ist drauf und dran, einen kapitalen Coup auf Kosten schwacher Bürger zu landen.

Johann Holzmüller ist unter anderem Herr über 1080 Sozialwohnungen in der Münchner Trabantenstadt Fürstenried. Mit einem minimalen Aufwand an Eigenkapital, aber mit überdurchschnittlicher Unterstützung durch die öffentliche Hand hatte er die Wohnungen Anfang der sechziger Jahre errichtet.

Die SPD-regierte Landeshauptstadt stellte (nach einer 30 000-Mark-Spende Holzmüllers) geeigneten Baugrund zur Verfügung. Über seine politischen Beziehungen (Strauß-Intimus und CSU-MdB Friedrich Zimmermann ist Holzmüllers Vetter) machte der Konsul zusätzliche Förderungsgelder aus Bonn locker. Am Ende hatte er das Baugeld von insgesamt 36 Millionen Mark „zusammengestopselt aus allen möglichen öffentlichen Quellen“ (so Dr. Otto Stadler, Leiter der Wohnungsbauabteilung im bayrischen Innenministerium).

Nachdem Holzmüller — der in seinen City-Bürohäusern sonst eher potente Mieter wie die Illustrierte „Quick“, den deutschen „Playboy“ oder das drei Jahre nach den Spielen immer noch aktive „Deutsche Olympiazentrum“ (DOZ) des TV-Berufes Robert Lembke schätzt — nun alle öffentlichen Gelder für sein Sozialwerk kassiert und alle steuerlichen Vorteile ausgenutzt hat, will er seine Armen-Häuser loswerden — an die eigenen Mieter, die einst vom Wohnungsamt gerade wegen ihrer Einkommensschwäche eingewiesen wurden.

Die Vertreter der Holzmüllerschen



Bauherr Holzmüller (l.), Freunde\*: Geschäft mit Schwachen

„Wohnungs-Treuhand“ luden ihre Fürstenrieder Mieter einzeln vor und versuchten sie kaufwillig zu machen — oft mit falschen Behauptungen („Die Wohnungen können auch an Dritte verkauft werden“) und mit massiven Drohungen: „Die Erwerber können auf Räumung bestehen.“

Verbittert klagte eine Mietergemeinschaft in einem Brief an den Chef der städtischen Wohnungsbehörde über diese „Seelenmassage“, das „unwürdige Spiel“ und die „besondere Bearbeitung der alten Leute“. Die Petenten: „Es ist schlimm, wenn man Männer sieht, denen die Tränen in den Augen stehen.“

Der Versuch des Münchner Millionärs, auf diese Weise seine unter normalen Bedingungen unverkäuflichen Sozialwohnungen abzustoßen, ist nach Methode und Umfang einmalig in der Bundesrepublik. Behördenchef Stadler: „Als tüchtiger Geschäftsmann will er halt sein Zeug verschepfern.“ Doch: „Wenn das Schule machen würde, dann müßte man gesetzlich etwas dagegen unternehmen.“

Obschon der von Holzmüller geforderte Kaufpreis von 830 Mark pro Quadratmeter (Herstellungspreis 1962: 350 Mark) dem Vergleich mit Neubaupreisen (bis zu 2000 Mark) standhält, können die Käufer, die laut Stadler wegen des Mieterschutzes ohnehin „bombenfest bis zum Jüngsten Tag“ sitzen, bei dem Geschäft nur verlieren. Stadler, der die Transaktion zuerst durch einen amtlichen Verkaufsstopp blockieren wollte, dann aber nach Pressionen durch CSU-Mittelsmänner das Geschäft freigeben mußte: „Wenn man alles genau durchrechnet, ist doch für den Mieter nichts drin.“ Allerhand

\* In seiner Wohnung mit dem Industriellen Friedrich Karl Flick, Rudolf Neumeister, Antiquitätenhändler und Konsul von Jordanien, und Bayern-Ministerpräsident Alfons Goppel.

drin wäre allenfalls für Holzmüller. Bei einem geschätzten Eigenaufwand von 3,6 Millionen Mark würde er bei einem Verkauf sämtlicher 1080 Wohnungen, die dann ihrem sozialen Zweck entzogen würden, brutto an die 60 Millionen Mark kassieren. Nach den Berechnungen der Wohnungsbehörde wäre das — neben der schon kassierten Rendite und den Steuererleichterungen — ein zusätzlicher Netto-Erlös von „mindestens 20 Millionen“.

Und daß er auch diese Erträge möglichst ungeschoren vom Finanzamt einstecken kann, dafür hat der tüchtige Unternehmer bereits gesorgt — durch ein öffentlich gefördertes und überdimensional abschreibungsfähiges Bauprojekt in Berlin: das 800-Betten-Hotel „Schweizer Hof“.

Für den zuweilen etwas wunderlichen Millionär (vor Geschäftsfreunden brüstet er sich gelegentlich als „Wirtschaftsberater des Heiligen Stuhls“ oder gar als „Befehlshaber des Nordabschnitts der Israeli-Front“) wäre das Sozialgeschäft der Höhepunkt seiner geschäftlichen Karriere. Sein Aufstieg hatte, wie bei vielen, mit dem Kriegsende begonnen. Nachdem der junge Metzgersohn für den Leibarzt Hitlers, Morell, Frischprodukte zur Herstellung von Hormonpräparaten gesammelt hatte, führte er sich bei den amerikanischen Besatzern durch Sprünge ins Schwimmbaden ein — in voller Kleidung.

Die neuen Herren belohnten den Showmaster mit Sonderlizenzen, die ihn zu Vieheinfuhren aus Jugoslawien und Ungarn ermächtigten. Und bald schmückte sich der wohlhabende Fleischhändler mit dem Titel eines Konsuls von Libanon, der ihm mittels Fürsprache seines Veters Zimmermann verliehen wurde.

Der neuernannte Konsul — der sich zwischendurch als Teilhaber des rasch gescheiterten Magazins „Aktuell“ auch verlegerisch versuchte — feierte die Etappen seines Aufstiegs mit Geschäfts- und Parteifreunden wie dem CSU-Chef Franz Josef Strauß in seinen eigenen „Bürgerstuben“. Und er gewann immer mehr Freunde, zum Beispiel den Erzbischof von Jerusalem, Hilarion Capucci, der alle seine Neubauten einweihen durfte. Seit 1974 ist der Konsul freilich ohne diesen geistlichen Beistand: Capucci wurde in Israel wegen Waffenschieberien verhaftet und verurteilt.

Die fromme Geste aber ist dem rechten Mann geblieben. Als er in der Wohnungsbehörde mit gefalteten Händen beteuerte, mit seinem Verkaufsplan wolle er sich doch eigentlich „schützend vor alle sozial Schwachen stellen“, erwiderte ihm ein hoher Beamter gelassen: „Es geht hier nicht um Ihre Heiligsprechung, sondern um das Schicksal Ihrer Mieter.“

## KARTELLE

### Geballte Macht

**Das skandinavische Papierkartell will wieder zuschlagen: Zum fünftenmal innerhalb von eineinhalb Jahren soll der Zeitungspapier-Preis steigen.**

Die Männer an der Rotation sehen den Chef neuerdings öfter: Unruhig überprüfen viele Zeitungsverleger, ob ihre Drucker mit dem Papier so knauserig umgehen wie angeordnet.

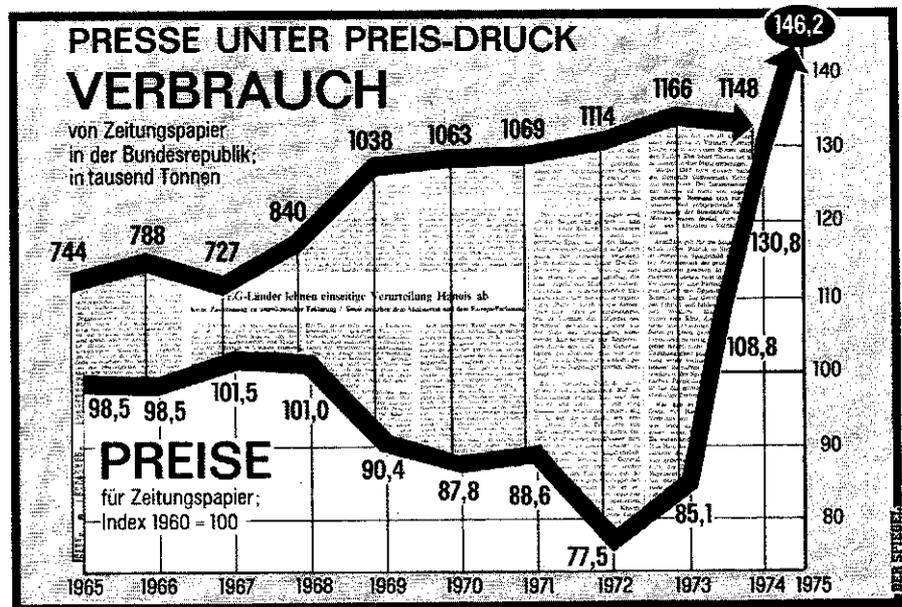
Bis auf 15 Millimeter — im letzten Jahr galten drei Zentimeter als Branchenregel — wird die Rolle heruntergefahren. Viele nicht ganz sauber gedruckte Zeitungsexemplare, die nach Druckerbrauch bisher nur Makulatur waren, gehen heute in den Vertrieb.

Dabei gibt es Papier genug. Anders als 1974, als Produzenten den Verle-

Aschaffenburg ihre Bilanz, die Ausländer spielten beim Reibach tüchtig mit.

Und was im Superjahr 1974 erreicht wurde, soll nun nach Kräften verteidigt werden. Trotz flauer Nachfrage denkt vorerst kein Unternehmen daran, die Preise dem schwachen Markt anzupassen. Eher werden sie ihre Produktion einschränken und so das Angebot künstlich verknappen. Beim gegenwärtigen Preisstand, errechneten Fachleute, reiche schon eine Kapazitätsauslastung von 60 bis 70 Prozent für eine auskömmliche Rendite.

Die Regeln von Angebot und Nachfrage gelten zur Zeit in der Branche wenig. Verleger und Wettbewerbschützer sind sich einig in dem Verdacht, die Fabrikanten hätten mit festen Absprachen den Markt unter Kontrolle. Längst ermittelt das Bundeskartellamt wegen Verdachts „mißbräuchlicher Preisgestaltung“ auf dem Markt für Zeitungspapier.



gern die Preise diktierten und bestenfalls noch über die zu liefernden Mengen mit sich reden ließen, liefern die Papiermühlen heute jede Menge.

Verschreckt durch mehrere saftige Preiserhöhungen — Zeitungsdrukpapier wurde im Verlauf eines Jahres um gut 70 Prozent teurer — und ein schrumpfendes Anzeigenvolumen, drosselten die Verleger den Verbrauch.

Der „Stern“ verkleinerte das Format und spart dadurch pro Jahr 4000 Tonnen Papier. Die „Süddeutsche Zeitung“ erschien im Januar/Februar 1975 mit gut zwölf Prozent weniger Seiten als im gleichen Vorjahreszeitraum, die „Stuttgarter Zeitung“ verringerte den Umfang um mehr als 15 Prozent.

Ungeniert hatten die Papierfabriken im letzten Jahr hingelangt. Mit exorbitanten Preiszuschlägen sanierten etwa die führenden deutschen Unternehmen wie Haindl Papier GmbH, Feldmühle AG oder Papierwerke Waldhof-

Der Nachweis wird schwerfallen. „Wenn da nicht einer aus der Branche singt“, fürchtet einer der Berliner Wettbewerbswächter, „werden wir kaum zuschlagen können.“

An Indizien fehlt es nicht. Nur bei holzfreien Papieren, die vor allem für Bücher und Plakate Verwendung finden, funktioniert der Markt: Preisrutsch als Folge gesunkener Nachfrage. Für Pressepapiere aber ist das Feld aufgeteilt, Preise und angebotene Mengen werden nach einem offenbar eingespielten System reguliert.

Zeitschriftenpapier etwa mag ein Verleger oder sein Grossist in Düsseldorf, Mailand oder Paris kaufen: Überall wird der gleiche Preis gemacht, zur Zeit beispielsweise für LWC-Papier\* rund 133 Mark pro 100 Kilo.

Ein knappes Dutzend größerer Hersteller bestimmt, wieviel Wettbewerb

\* Light weight coated — ein gestrichenes, mit einem Kaolin-Überzug geglättetes Papier.